

Postmoderne Pädagogik

Sicherheit kann man offensichtlich in der pädagogischen Welt nicht mehr finden; denn in den letzten dreißig Jahren löste ein Erziehungsmodell in großer Hektik das andere ab. Der antiautoritären Erziehung in den Exempeln „Summerhill“ und „Kinderläden“ folgte auf dem Fuß die Abrechnung mit der sogenannten „Schwarzen Pädagogik“ des Bürgertums. Die bald hörbaren Imperative der Emanzipation wurden von der Antipädagogik übertroffen, die die (nach ihrem Urteil) destruktive Sozialgeschichte der Kindheit mit psychoanalytischen Begriffen sich und anderen vorgeführt hatte und am Ende resignativ in einem Anti verharrte: Nichterziehung als beste aller Erziehungen. Wieder einmal die Utopie Rousseaus. Diese pädagogische Echternacher Springprozeession langt nun in der postmodernen Pädagogik an. Wenn diese mehr sein will als die pädagogische Spiegelung einer modischen Philosophie, müssen ihre Anliegen auf Begriffe gebracht und mit den Werten der abendländischen Bildungsgeschichte verglichen werden können.

Was ist und was will eine Pädagogik der Postmoderne, die heute von einigen Erziehungswissenschaftlern und Sozialpädagogen als letzte Neuheit verkündet wird? Für die verschiedenen Entwürfe kann allgemein gelten: Die postmoderne Pädagogik ist zurückgebunden in eine Fragesituation, in der bewußtgeworden sei, daß die Offenheit des Erziehungsfelds radikal ist und daß es an einem Konsens in Grundwerten und Grundsätzen mangelt. Eine solche Rückfrage führt notwendig zu den Prinzipien einer „kritischen Pädagogik“. Diese verdanken sich bislang einem eher gesellschaftskritischen, materialistischen Denken. Die postmoderne Pädagogik schwört auf die „Vernunft“ und will auf dreifache Weise zu einer neuen Aufklärung beitragen: Sie will den Realitätsverlust pädagogischer Schlagworte wie Elternrecht, Kindeswohl, Sozialisation entlarven, will gefährliche Strömungen im Denken wie im politischen Alltag aufspüren, will die Innovation voranbringen, vor allem durch den Überstieg auf eine neue Bewußtseinsebene. Eine Meta-Pädagogik steht zur Debatte, die als erziehungswissenschaftliche Reflexion einen Blick in größere Zusammenhänge erlauben soll.

Was ein solches Programm inhaltlich bedeuten kann, formuliert Heinrich Kupffer negativ in „acht fragwürdigen Prämissen“ einer heutigen Erziehung, in denen er durchwegs bisherige Grundsätze in erzieherischer Theorie und Praxis als sinnvoll bestreitet und der Faszination einer geschichtslosen Neuartigkeit der Lage unter dem Motto „postmodern“ zu erliegen scheint. Günther Bittner nennt das ganze Vorhaben einer postmodernen Pädagogik einfach nihilistisch und erinnert an die Vorhersagen Nietzsches.

In diesen Prämissen werden ausdrückliche Zentralperspektiven ebenso in Frage gestellt wie emotionale Bindungen, etwa an die Heimat, und die Sinnorientierungen überhaupt. Dieser totalen Offenheit der erzieherischen Situation wird man nur gerecht, wenn man einen „Nutzen“ der Sozial- und Geisteswissenschaften bestreitet und herausarbeitet, daß der Mensch grundsätzlich nur Fragen kennt und kaum Antworten weiß. Am Ende bleibt eine Einsicht, die wohl immer gültig war: Man kann sich gegen Überraschungen im Erziehungsfeld nicht versichern. Aus der Nähe betrachtet, eigentlich eine triviale Einsicht, solange Erziehung sich als Vollzug von Liebe und Wohlwollen versteht. In den genannten Grundsätzen der postmodernen Pädagogik kommen verdichtet jene Perspektiven zum Tragen, wie sie in den letzten dreißig Jahren der jüngsten Erziehungsgeschichte bunt miteinander abwechselten. Diese Perspektiven stammen aus der Psychoanalyse, aus der Sozialgeschichte, aus einer Antimetaphysik, aus den Naturwissenschaften und nicht zuletzt aus dem Neomarxismus.

Jenseits des Problems, ob eine solche „existentialistische“ Pädagogik nicht die Erziehungskunst von Eltern und Erziehern überfordert, werden einige grundsätzliche Fragen aufgeworfen: Zeigt sich in dieser neuen Pädagogik nicht auch ein Reflex auf jene Individualisierung, wie sie sich in der Sozialgeschichte des Aufwachsens (Helmut Fend) ausformte? Wenn sich bereits dort das Problem der Entsolidarisierung stellte, müßte dann nicht auch auf der Ebene der Theorie nach dem Allgemeinen, dem Gemeinsamen, dem Verbindlichen Ausschau gehalten werden? In die gleiche Richtung weisen anthropologische Überlegungen: Wird das Individuum nicht gerade dadurch aus seiner es überfordernden einsamen Einmaligkeit befreit, daß es seine Herkunft aus der Geschichte wahrnimmt und würdigt? Aus der Geschichte kommen ihm immer wieder Lebensdeutungen in Wahrheiten, Werten und Riten für eine bestimmte Gesellschaft und Kultur zu. Diese aber stellt ein Mensch nicht ungestraft in Frage. Endlich spielen in jedem Erziehungsprozeß – und auf einen solchen bezieht sich Pädagogik immer – Ziele und Wertgesichtspunkte eine Rolle. Die Werte gilt es wieder zu finden.

Solche Überlegungen mögen in den Verdacht einer konservativen Anhänglichkeit an die Vergangenheit geraten. Sie sind nicht deshalb schon falsch. Im Gegenteil: Die Frage nach dem sozialen und geschichtlichen Wesen Mensch legt offen, daß sein „aufrechter Gang“ über den Gebrauch der Vernunft hinaus von vielen anderen Bedingungen abhängt und zudem seltener glückt, als es der Mensch angesichts seiner unendlichen Utopien wünscht. Ist die postmoderne Pädagogik demnach nur ein Zugeständnis an jenen Menschen, der in der Erziehung bereits resigniert hat? Eine Kapitulation statt eine Ermutigung? Dem jungen Menschen ist gerade in der heutigen Lebens- und Erziehungssituation nicht gedient, wenn auch jene Plausibilität noch schwindet, gemäß der Erziehung nichts anderes ist als eine notwendige Hilfe zur Menschwerdung, eine Hilfe, die sinnstiftend und selbstlos, alltäglich und mühevoll ist.

Roman Bleistein SJ